

Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 25 (1960)
Heft: 1

Artikel: Zur Geschichte der Kiche von Diegten
Autor: Stöcklin, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-859644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Vierteljährliche Beilage zum *Landschäftler*

Nr. 1

25. Jahrgang

Juni 1960

Inhalt: Peter Stöcklin, Diegten, Zur Geschichte der Kirche von Diegten - Jakob Eglin, Muttenz, Vorrömische und römische Funde und Siedlungen sowie früh- und spätmittelalterliche Bauten und Anlagen im Banne Muttenz und der nächsten Umgebung - Dr. Paul Suter, Reigoldswil, Die Schreibweise der Flurnamen auf der Landeskarte der Schweiz

Zur Geschichte der Kirche von Diegten

Von *Peter Stöcklin*

Vorwort

Bis jetzt hatte einzig der bekannte Baselbieter Kirchenhistoriker Pfr. D. K. Gauss der Geschichte der einst dem Apostel Petrus geweihten Kirche umfassende Arbeiten gewidmet. Das erstmal berichtete er über Diegten in einem im Basler Jahrbuch 1913 erschienenen Artikel «Reformierte Kirchen unter katholischem Patronate.» Zu seiner anderen, bloss im Manuskript vorliegenden «Baugeschichte der Kirche zu Diegten» hatte er in unermüdlicher Kleinarbeit aus Urkunden und Akten einen grossen Teil der uns heute bekannten Geschichtsquellen erschlossen; doch beschränkt sich diese im wesentlichen auf die Zeit nach der Reformation.

Am Kirchengebäude selber hatten die Umbauten des 18. und 19. Jahrhunderts die Spuren älterer Baustadien verwischt, so dass man auch da keine Anhaltspunkte für den ursprünglichen Zustand des Gotteshauses hatte. Im Hinblick auf die früheste urkundliche Erwähnung der Kirche im Jahre 1275 jedoch durfte man auf einen romanischen Bau schliessen. K. Gauss tat das auch; ja, er ging sogar einen Schritt weiter zurück: wahrscheinlich auf Grund des Petrus-Patroziniums sah er in der Diegter Kirche die erste, schon zur Zeit der Christianisierung der Alemannen erbaute Kirche, deren Sprengel das ganze Diegtertal umfasste.

Einer archäologischen Untersuchung des Bodens im Innern der Kirche war es vorbehalten, weitere Aufschlüsse über die Vergangenheit unseres Gotteshauses zu geben. Diese Möglichkeit bot sich 1958 bei Beginn der Gesamtrenovation. Die Kantonale Kommission zur Erhaltung von Altertümern unter ihrem Präsidenten, Dr. Paul Suter, erfasste diese einmalige Gelegenheit und ordnete eine Ausgrabung an; mit deren Leitung wurde der Schreibende betraut.

Die vorliegende Arbeit über die Geschichte der Diegter Kirche stützt sich vorwiegend auf die Ergebnisse der archäologischen Grabung von 1958, auf die oben erwähnten Arbeiten von K. Gauss und auf Akten, die in den Staatsarchiven von Aarau, Basel und Liestal aufbewahrt werden. Den Archivaren und ihren Mitarbeitern, die mir beim Aufsuchen der Akten behilflich waren, sei auch hier bestens gedankt. Mein besonderer Dank gilt Pfr. F. La Roche-Gauss, Bennwil, der das Manuskript der Baugeschichte von Pfr. D. K. Gauss zur Verfügung gestellt hat.

Die unter Aufsicht der Kantonalen Kommission zur Erhaltung von Altertümern stehende Ausgrabung in der Diegter Kirche konnte unter ausnehmend günstigen Voraussetzungen durchgeführt werden. Sehr erfreulich war, dass sowohl das Hochbauinspektorat, das die Bauleitung innehatte, als auch die Verwaltungskommission des Kirchen- und Schulgutes und die

Baukommission für die Kirchenrenovation Diegten grosses Verständnis für die Ausgrabung zeigten.

Die Erforschung konnte sich uneingeschränkt über den ganzen Kirchenboden erstrecken. Bei Beginn der archäologischen Grabung anfangs August 1958 war die Kirche vollständig ausgeräumt und der Boden schon zum grössten Teil um einen halben Meter abgesenkt worden, wobei die alten Fundamente schon weitgehend abgedeckt waren. Verschiedene überraschende Entdeckungen erforderten eine Verlängerung der Grabungsdauer. Dank dem Entgegenkommen der Bauleitung und der beiden für die Renovation zuständigen Kommissionen, in erster Linie aber dank der Altertümerkommision, welche die nötigen Mittel zur Verfügung stellte, konnte die Grabung auf rund zehn Wochen bis Mitte Oktober verlängert werden. Auch später wurden noch vereinzelt Untersuchungen angestellt, und als Abschluss wurde noch Mitte Februar 1959 im Innern des Turmes gegraben.

Ein besonders glücklicher Umstand war, dass der Bauunternehmer, Maurermeister Karl Marti in Diegten, volles Verständnis für die Erforschung des Kirchenbodens hatte; er und der ebenfalls beigezogene Karl Brand, Diegten, leisteten die Hauptarbeit bei der Grabung. Alle Neuentdeckungen wurden sofort dem Grabungsleiter, dem nur seine Freizeit zur Verfügung stand, und der deswegen nicht immer anwesend sein konnte, mitgeteilt.

Ausserordentlich wertvoll war die Mitarbeit des interkantonalen Museumsanthropologen, Dr. Erik Hug, Zürich, der im Auftrag des Kantonsmuseums die ersten Gräber untersuchte und den Leiter und seine Mitarbeiter unterwies, wie die Skelette zu bergen seien. Die Bearbeitung des anthropologischen Materials liegt in seinen Händen; die Ergebnisse seiner Untersuchungen werden besonders veröffentlicht werden.

Die rund 600 bei der Ausgrabung erstellten photographischen Aufnahmen stammen von W. Tschopp und H. Schaub vom Erkennungsdienst der Kantonspolizei, von Dr. E. Hug und vom Grabungsleiter.

Dr. W. Schmassmann, der Konservator des Kantonsmuseums, der dem Grabungsleiter während der ganzen Ausgrabung unermüdlich zur Seite stand, begutachtete die in den Gräbern aufgefundenen Gürtelschnallen.

Die mittelalterliche Keramik wurde von Karl Heid, Dietikon, dem vorzüglichen Kenner dieses Materials, untersucht und bestimmt.

G. Isch, Tiefbauzeichner, Liestal, besorgte die Vermessung der Ausgrabung. Nach seinen Aufzeichnungen wurde die Pläne durch den Grabungsleiter angefertigt.

Dr. H. Schmassmann, Liestal, untersuchte die bei der Grabung zum Vorschein gekommenen Erdschichten.

Ferner durfte ich von Dr. P. Suter, Reigoldswil, Th. Strübin, Liestal, und HR. Sennhauser, Zurzach, manch wertvolle Anregung entgegennehmen.

Mein Vater, W. Stöcklin, Liestal, übernahm die Durchsicht des Manuskripts der vorliegenden Arbeit.

Den genannten Herren, aber auch all denen, die bei der Ausgrabung sonst mitgeholfen haben, sei an dieser Stelle der beste Dank ausgesprochen. Dank ihrer Mitarbeit wurde die Ausgrabung in der Diegter Kirche von 1958 zu einem schönen Erfolg und brachte für die Geschichte der Diegter Kirche neue, wertvolle Ergebnisse.

A. Topographie

Diegten liegt in dem nach ihm benannten Diegtertal, das sich von Sisach aus gegen Süden an den Fuss des Belchen erstreckt. Das Dorf zerfällt in fünf mehr oder weniger von einander getrennte Siedlungen: Nieder-, Schloss-, Mittel-, Mühle und Ober-Diegten. Sein Name ist alemanischen Ursprungs, und als alemannische Ursiedlung, die dem Dorf den Namen gegeben hat, betrachten wir Schloss-Diegten. Immerhin stammen auch Ober- und Nieder-Diegten aus der gleichen Zeit; letzteres trug bis ins späte Mittelalter den Namen Dülliken, der sich bis ins 18. Jahrhundert als Flurname erhalten hat¹.

Die Kirche von Diegten erhebt sich, von allen Seiten gut sichtbar, auf einem gegen Nordwesten vorspringenden Sporn auf der rechten Seite des Diegterbaches bei Schloss-Diegten. Auf drei Seiten fällt das Gelände mehr oder weniger steil gegen die Talsohle ab; einzig auf der vierten gegen Südosten steigt es leicht an. Auf der äussersten Spitze dieses weit ins Tal hineinreichenden Riedels stand die *Burg Eschenz*. Im 15. Jahrhundert stritten sich die Städte Solothurn und Basel während längerer Zeit um die Herrschaft Diegten. Schliess-

lich besetzten die Solothurner in den 1460er Jahren Burg und Dorf. Basel liess sich dies jedoch nicht gefallen, und es zwang die Solothurner zum Abzug. Aus Rache steckten diese die Burg und wahrscheinlich auch das Dorf in Brand². Seither war die Burg nicht mehr bewohnt und zerfiel. Auf einer Zeichnung des Basler Lohnherrn G. F. Meyer aus dem Jahre 1681 (Bild 1) ist noch deutlich die Ruine eines grossen Wohnturmes erkennbar. Heute sind nur noch spärliche Ueberreste sichtbar, da die alten Mauern während langer Zeit als Steinbruch benützt worden sind. Durch den heute noch bestehenden Burggraben ist

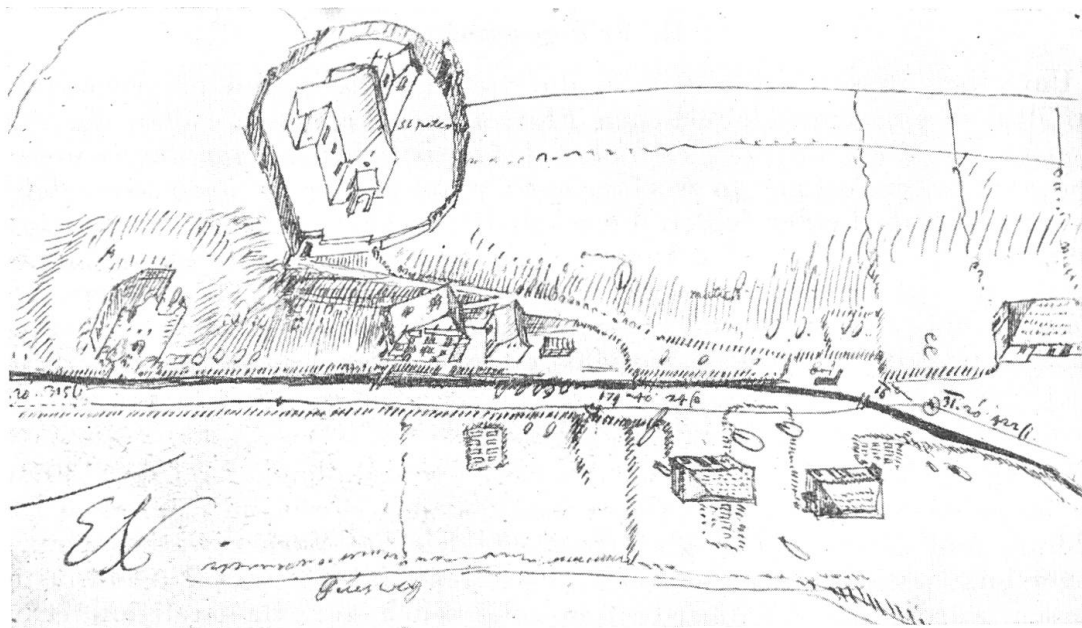


Bild 1. Erste Abbildung der Kirche von Diegten. Zeichnung von G. F. Meyer aus dem Jahre 1681. Links Ruine Eschenz.

das etwas höher liegende Gotteshaus von der Burgstelle getrennt.

Wie die meisten alten Kirchen ist auch die Diegter Kirche gegen Osten gerichtet. Von der genauen *Ostrichtung* weicht jedoch ihre Längsachse um $22\frac{1}{2}^{\circ}$ gegen Norden ab³. Die bei der Ausgrabung von 1958 aufgefundenen Grundrisse früherer Baustadien weisen im wesentlichen die gleiche Richtung auf. Eigenartig, jedoch wahrscheinlich auf Zufall beruhend, ist die Lage der Kirche genau im Norden der von dort gerade noch sichtbaren Belchenflue.

Kaum zufällig ist hingegen die *Nachbarschaft von Gotteshaus und Burg*. Auch an anderen Orten kommt diese Eigenart vor. Wahrscheinlich war an manchen dieser Orte ursprünglich eine befestigte Kirche, wobei sich ein Teil der Wehranlage zur selbständigen Burg entwickelt hatte. Einfache Burgkirchen, die in erster Linie zum Schutze des Gotteshauses und der darin aufbewahrten Kostbarkeiten befestigt waren, oder auch grössere, mit Mauern und Türmen bewehrte Kirchenburgen, in welche sich in Kriegszeiten die Bevölkerung des ganzen Kirchsprengels mitsamt dem Vieh und der beweglichen Habe flüchten konnte, scheinen bei uns gar nicht so selten gewesen zu sein, wie man für gewöhnlich annimmt. In Muttenz hat sich eine solche Wehranlage als einzige in der Schweiz bis auf den heutigen Tag erhalten; weder in Urkunden noch in Akten ist die Befestigung der Kirche von Muttenz erwähnt, so dass wir von ihr nichts wüssten, wenn sie früher einmal abgerissen worden wäre. Auch mancher unserer heutigen Kirchtürme war ursprünglich zweifellos ein Wacht-

oder sogar ein Wohnturm⁴. Wir haben bis jetzt keine Beweise, dass die Diegter Kirche tatsächlich einmal befestigt gewesen ist. Immerhin ist auffällig, wie oft nach den Kirchenrechnungen noch im 17. Jahrhundert an der «Rinkhmuern» ausgebessert und gemauert worden ist. Auch die im Volksmund sich hartnäckig behauptete Sage, wonach an der Stelle der heutigen Kirche die «ehemalige Schlosskapelle», d. h. eine innerhalb der Burg gelegene Kapelle, gewesen sei, ist vielleicht ein Hinweis auf unsere Vermutung. Einzig eine Ausgrabung bei der Burg könnte uns möglicherweise noch Aufschluss geben.

B. Frühgeschichte

Um einen besseren Einblick in die vielschichtigen und oft verworrenen Verhältnisse einer mittelalterlichen Pfarrei zu bekommen, wollen wir zuerst einen kurzen Blick auf die *Geschichte der christlichen Gemeinden* in unserem Land von ihrem Anfang an werfen, auch wenn es damals noch keine Kirche von Diegten gab. Leider fehlen die schriftlichen Quellen aus jener Zeit in unserem Gebiet fast vollständig. Um ein einigermaßen klares Bild von den kirchlichen Einrichtungen des ersten Jahrtausends nach Christi Geburt zu bekommen, müssen wir Forschungsergebnisse benachbarter Gebiete heranziehen, und sie mit den nötigen Vorbehalten auf unsere Verhältnisse übertragen.

Das Christentum zur Römerzeit

Durch ein kaiserliches Gesetz, das Edikt von Mailand, fand das Christentum im Jahre 313 unter Kaiser Konstantin dem Grossen im römischen Reich Duldung und Anerkennung als *öffentliche Kirche*. Vorher waren seine Anhänger immer wieder grausam verfolgt worden. Unter Kaiser Theodosius dem Grossen wurde 379 das Christentum schliesslich zur Staatsreligion erklärt. Aber schon früher hatte es in unserem Lande, das grösstenteils zur römischen Provinz Ober-Germanien gehörte, Christen gegeben. Schon ums Jahr 185 berichtete nämlich Irenäus, der Bischof von Lyon, dass es in den beiden Provinzen Unter- und Ober-Germanien christliche Gemeinden gäbe⁵. Mehr wissen wir nicht. Als nächstes Zeugnis für das Christentum in der Schweiz wird ein 1948 bei Augst entdeckter, römischer Grabstein mit christlichen Symbolen, der aus der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts stammen soll, angesehen⁶.

Mittelpunkte römischen Lebens und römischer Kultur waren vor allem in den eroberten und besetzten Gebieten die *Städte*. Eine tiefe Kluft trennte deren Bewohner von der Landbevölkerung. Selbst in den Gegenden, wo es zahlreiche römische Gutshöfe gab, scheint es nicht anders gewesen zu sein. In den Städten entstanden auch die ersten organisierten Christengemeinden, während es auf dem *Lande* höchstens ganz selten Christen gab. Das zeigt uns neben anderem das Wort «paganus», das in der damaligen Sprache sowohl Landbewohner als auch Heide bedeutete, ganz deutlich.

Wie waren nun diese ersten *Christengemeinden* bei uns organisiert? Schon zur Zeit der Anerkennung durch den Staat schieden sie sich in *Klerus* und *Laien*. Unter Klerus verstand man anfänglich nur die höheren Geistlichen, die dem Bischof, der die Gemeinde leitete, beratend zur Seite standen. Auch Laien wurden zur Leitung und Verwaltung der Kirche beigezogen; doch schon im Verlauf des 4. Jahrhunderts scheinen sie daraus verdrängt worden zu sein. Je länger je mehr wurde der Bischof alleiniges Oberhaupt seiner Gemeinde; als Stellvertreter Gottes auf Erden und Nachfolger der Apostel vereinigte er alle Macht auf sich. Die anderen Geistlichen waren ihm unterstellt und in jeder Beziehung von ihm abhängig. Als es im Laufe der Zeit auch unter der

Landbevölkerung Christen gab, wurden sie in die nächste städtische Gemeinde aufgenommen und waren verpflichtet, dort zur Kirche zu gehen. Selbst nachdem sich auf dem Lande christliche Gemeinden gebildet hatten, waren sie von der Stadt abhängig. Sogar wenn sie ein eigenes Gotteshaus besaßen, mussten die Mitglieder der Landgemeinden wenigstens an den hohen Feiertagen den Gottesdienst in der bischöflichen Stadtkirche besuchen. Das gesamte Einkommen einer Kirche auf dem Land floss ebenfalls dem Bischof zu. Er setzte auch den Priester ein, der sein Beamter war, und den er ganz nach seinem Gutdünken entlohnen konnte⁷.

Völkerwanderungszeit und Christianisierung der Alemannen

Die grossen Umwälzungen, die durch die Völkerwanderung entstanden, und die zum Untergang des westlichen Teils des römischen Reiches führten, scheinen bei den städtischen Christengemeinden in unserer Gegend nichts wesentliches geändert zu haben.

Wohl hatten seit der Mitte des 3. Jahrhunderts die Alemannen immer wieder verheerende Einfälle über den Rhein in unser Land gemacht; doch waren sie von den römischen Soldaten immer wieder zurückgeworfen worden. Erst als sich die römischen Legionen zum Schutze Italiens ums Jahr 450 über die Alpen zurückzogen, konnten die Alemannen das wehrlos daliegende Land einnehmen. Wie man heute annimmt, ging das ohne grosse Kämpfe vonstatten. Die eingesessene, romanisierte keltische Bevölkerung musste zwar grosse Gebiete, in erster Linie fruchtbares Ackerland, abtreten; doch wurde sie geduldet. In gewissen Gebieten, vor allem in den Stadtsiedlungen hielt sie sich noch lange Zeit, bis sich schliesslich die beiden Bevölkerungen miteinander verschmolzen.

Wie weit Christengemeinden durch das *Eindringen der Alemannen* zu Schaden kamen oder gar aufgelöst wurden, wissen wir nicht. Immerhin scheinen die bischöflichen Stadtgemeinden wenigstens in unserem Lande ohne spürbare Veränderung weiterbestanden zu haben; weder bei ihrer Organisation, noch bei dem auf römischem Recht fussenden kirchlichen Recht machen sich Aenderungen bemerkbar. Die Alemannen waren bisher noch kaum mit dem Christentum in Berührung gekommen. Sie behielten ihren alten, stark mit der Natur verbundenen Glauben auch in der neuen Heimat bei. Da sie auch sonst nichts mit der alteingesessenen Bevölkerung verband, bestand gleich wie zur Römerzeit zwischen Stadt und Land eine tiefe Kluft, die erst im Laufe der folgenden Jahrhunderte überbrückt werden konnte.

Den ersten Anstoss zu einer Aenderung in diesem Verhältnis brachte das Jahr 536. Damals wurde unser Land, das eine Zeit lang unter dem Schutze des Ostgotenkönigs Witiges gestanden, dem *christlichen Frankenreich* einverleibt. Die Alemannen verloren dadurch einen Teil ihrer bisherigen Selbständigkeit. Die Franken setzten alles daran, die von ihnen unterworfenen Völker dem Christentum zuzuführen. Dazu waren weniger fromme Beweggründe ausschlaggebend als vielmehr rein politische Erwägungen, um dadurch ein unterworfenes Volk an sich zu ziehen. Es scheint aber, dass die Alemannen wie kaum ein anderes Volk diesem Unterfangen Widerstand entgegensetzten, so dass die an anderen Orten so aktive und erfolgreiche fränkische Mission hier vorerst kaum Erfolg hatte. So berichtete ums Jahr 570 der griechische Reiseschriftsteller Agathias, dass die Alemannen noch völlig heidnisch seien, und dass erst die Verständigeren unter ihnen anfangen sich dem Christentum zuzuwenden. Noch zu Beginn des 7. Jahrhunderts fanden die iroschottischen Missionare,

die unter Führung Columbans durch unser Land reisten, neben den Christengemeinden, die meistens in den Städten waren, eine fast durchwegs heidnische Landbevölkerung vor. Dieser Mission gelang vor allem die Wiederherstellung und Stärkung der alten christlichen Gemeinden, welche vom Heidentum bedroht oder ihm gar verfallen waren. Um die heidnischen Alemannen für den neuen Glauben zu gewinnen, war sie zu schwach.

Erst die Gründung von Klöstern und königlichen Eigenkirchen schaffte die Voraussetzung für eine *Christianisierung* des gesamten Volkes. Zwar wurde während des ganzen 7. Jahrhunderts in unserem Lande das Christentum gepredigt; zu einer völligen Durchdringung kam es jedoch erst im folgenden Jahrhundert, nachdem den bis anhin noch weitgehend selbständigen alemannischen Stammesherrzögen die Macht entzogen worden war. Im Jahre 749, als Alemannien schliesslich eine fränkische Provinz wurde, war die Christianisierung wahrscheinlich offiziell beendet. Es besteht kein Zweifel, dass die Hauptarbeit dabei den Klöstern zuzuschreiben ist. Durch das Christentum wurde der tiefe Graben zwischen der alemannischen und der alteingesessenen Bevölkerung allmählich überbrückt. Und wir gehen kaum fehl, wenn wir annehmen, dass sich von da an an die beiden Bevölkerungen zu mischen begannen.

Änderungen in der kirchlichen Organisation

Nachdem das ganze Volk dem Christentum gewonnen war, musste sich auch die Kirche den neuen Verhältnissen anpassen. Vor allem konnten die bischöflichen Stadtkirchen mit ihren wenigen Filialkirchen auf dem Lande nicht mehr für die gesamte Bevölkerung genügen. Das hatte seinerzeit schon Cäsarius, der von 503 bis 542 Bischof von Arles in Südfrankreich war, eingesehen. Er bewirkte, dass auf dem Lande selbständige Pfarreien entstanden, und er verschaffte auch den Priestern das bisher ausschliesslich bischöfliche Vorrecht der Predigt. Um den Priestern auf dem Lande ihre Arbeit zu erleichtern, hatte er sogar selber einfache Bauernpredigten verfasst⁸. So konnten von der freien Landbevölkerung mit Hilfe des Bischofs selbständige Pfarreien errichtet werden. Diese *Urpfarreien*, wie wir sie heute nennen, besaßen meist einen sehr ausgedehnten Sprengel.

Daneben entstand aber auch eine neue, bisher der christlichen Kirche unbekanntere Einrichtung, die sogenannte *Eigenkirche*. Von einem reichen Gutsbesitzer konnte für sich und seine Angehörigen, aber auch für seine Untergebenen ein privates Gotteshaus gebaut werden. Solche Kirchen waren Eigentum ihrer Besitzer, und wenigstens anfänglich unterstanden sie ihm vollständig; er stellte einen Priester an und sorgte für seinen Unterhalt, er musste aber auch das Kirchengebäude instand halten. Lag eine Kirche im Sprengel einer Pfarrkirche, so blieben jedoch dieser gewisse Rechte vorbehalten. Viele Eigenkirchen wurden von den fränkischen Königen auf königlichem Gut gegründet. Es ist zum grossen Teil der Institution der Eigenkirche, vor allem den königlichen Eigenkirchen zu verdanken, dass in kurzer Zeit viele Gotteshäuser entstanden, was zur Ausbreitung und Festigung des neuen Glaubens beitrug. Wie die Urpfarreien, so waren auch die königlichen Eigenkirchen im allgemeinen mit einem grossen Sprengel versehen. Wir reden in diesem Fall von Grosspfarreien. Nicht selten lag das Gotteshaus einer solchen Grosspfarre an einer der alten Römerstrassen, die natürlich weiterhin benützt worden waren.

Als das Christentum in unserer Gegend endlich Fuss fasste, war im übr-

gen Frankenreich das Eigenkirchenwesen gang und gäbe. Es ist deshalb sehr fraglich, ob es bei uns jemals wirkliche, von der Landbevölkerung gegründete Urfarreien gegeben hat. Viel wahrscheinlicher ist, dass die ersten bei uns auf dem Land erbauten Gotteshäuser als königliche Eigenkirchen errichtet worden waren. Ihre Entstehung geht in die Zeit der Bekehrung der Alemanen zurück, und man bezweckte damit, die Klöster in ihrem Werk zu unterstützen.

Im Baselbiet können wir sicher folgende Kirchen als Mittelpunkt einer Grosspfarre betrachten: *St. Peter* bei Oberdorf, die alle an der Römerstrasse gelegenen Dörfer von Hölstein bis Langenbruck und einige Bergdörfchen betreute, *St. Jakob* in Sissach, deren Sprengel neben den fünf Dörfern der heutigen Kirchgemeinde Zunzgen und die fünf Dörfer der jetzigen Kirchgemeinde Rümelingen umfasste, die *Martinskirche* von Pfeffingen, die ebenfalls Mittelpunkt einer grossen Pfarrei war, ferner die beiden Martinskirchen von Liestal und Kilchberg.

Beim Eigenkirchenwesen zeigten sich jedoch bald Misstände, und die Kirche nahm den Kampf dagegen auf. Aber während Jahrhunderten hatte sie nur geringen Erfolg dabei. Das Haupteinkommen einer Pfarrkirche war der Zehnten, den alle Bewohner des Kirchsprengels abliefern mussten. Bald begannen die Herren von Eigenkirchen auch von ihren Untertanen den Zehnten zu fordern, wodurch einenteils die Pfarrkirchen oft empfindlich geschädigt, andererseits die Eigenkirchen zu einer vorzüglichen Erwerbsquelle wurden. Im Jahre 819 wurde dieser Laienzehnten, wie er genannt wurde, auf dem Reichstag zu Aachen sogar gesetzlich verankert. Im weiteren wurden oft einer Eigenkirche gestiftete Güter vom Inhaber der Kirche willkürlich zu seinem persönlichen Nutzen verwendet. Erst im 12. Jahrhundert gelang es Papst Alexander III. durch die Einführung des sogenannten *Patronatsrechtes*, den Eigenkirchenherren das unbeschränkte Recht über ihre Kirche und deren Eigentum zu nehmen. Zu allem, was bei einer Kirche neu vorgenommen wurde, brauchte es nun die Zustimmung des Bischofs; auch der Priester durfte nur mit Genehmigung des Bischofs eingesetzt werden. Der Besitzer des Kirchensatzes, wie das Patronatsrecht auf deutsch heisst, erhielt zwar einen beträchtlichen Teil aus den Einkünften seiner Kirche, aber er war dafür verpflichtet, für einen guten Zustand des Kirchengebäudes, für den Unterhalt des Priesters und oft auch für ein Haus für den Priester zu sorgen⁹.

Nach Abschluss der Christianisierung wurden die vielen neu entstandenen Pfarreien zu einem grösseren Verband, *Diözese* oder *Bistum* genannt, zusammengeschlossen. Das Bistum Basel war in Dekanate unterteilt, Gebiete, die weitgehend mit den fränkischen Gauen übereinstimmten. Ein Bischof hatte die Oberaufsicht über alle Pfarreien seiner Diözese inne. Die an einer Kirche amtierenden Priester waren verpflichtet, einmal jährlich ihrem Oberherrn über ihre Amtstätigkeit Red und Antwort zu stehen.

Diegten lag im Dekanat Sisgau des Bistum Basel, das im 8. Jahrhundert die Gestalt erhielt, die während des ganzen Mittelalters unverändert blieb.

Das frühmittelalterliche Gräberfeld bei der Diegter Kirche

Die Kirche von Diegten steht auf einem *frühmittelalterlichen Gräberfeld*. Das war das überraschende Ergebnis der archäologischen Ausgrabung von 1958 (Bild 2).

Dass bei einer Grabung in einer alten Dorfkirche Gräber zum Vorschein kommen, ist an und für sich nichts Erstaunliches. Bis zur Zeit der Französi-

schen Revolution, mancherorts sogar bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts sind nämlich Pfarrherren und ihre Familienangehörigen, manchmal auch Leute, die sich um das betreffende Gotteshaus z. B. durch Stiftungen besonders verdient gemacht hatten, im Innern des Gotteshauses bestattet worden; davon zeugen oft heute noch die aus jener Zeit stammenden Epitaphe. Dazu kommt, dass bei baulichen Erweiterungen des Gebäudes oft Teile des Friedhofes ins Kircheninnere zu liegen kamen.



Bild 2. Uebersicht über das frühmittelalterliche Gräberfeld in der Kirche, von Westen. In der Mitte die Nordmauer der über dem Gräberfeld errichteten ersten Kirche. Das Steinplattengrab vorne in der Mitte liegt teilweise unter dieser Mauer. Photo Erkennungsdienst Baselland.

In der Diegter Kirche liessen sich drei verschiedene Arten von Gräbern feststellen: gewöhnliche *Erdbestattungen*, bei denen oft noch die Spuren eines Holzsarges festgestellt werden konnten, *Steinplattengräber* und *gemauerte Gräber*. Bei vier Gräbern konnte eindeutig nachgewiesen werden, dass sie älter waren als das erste Kirchengebäude, dessen Fundamente zum Vorschein gekommen waren: ein Steinplattengrab lag teilweise unter dem Fundament der Nordmauer, und ein weiteres war beim Bau der Westmauer stark gestört worden; ferner waren zwei Erdgräber durch das Fundament der halbrunden Apsis, welche das Gebäude im Osten abschloss, durchschnitten worden. Die siebzehn aufgefundenen Steinplattengräber gehören zweifellos alle derselben Zeit an und sind demnach älter als das erste an dieser Stelle erbaute Gotteshaus. Sicher gehören verschiedene der rund dreissig Erdgräber ebenfalls diesem Gräberfeld an. Die anthropologische Untersu-

chung der Skelette kann uns möglicherweise Aufschluss geben, welche dem frühmittelalterlichen Gräberfeld und welche dem späteren Friedhof zuzuweisen sind. Die gemauerten Gräber gehören einer späteren Epoche an.

Nach alter vorchristlicher Sitte bestatteten die Alemannen ihre Toten meistens mit ihren Waffen, die Frauen mit ihrem Schmuck; manchmal gaben

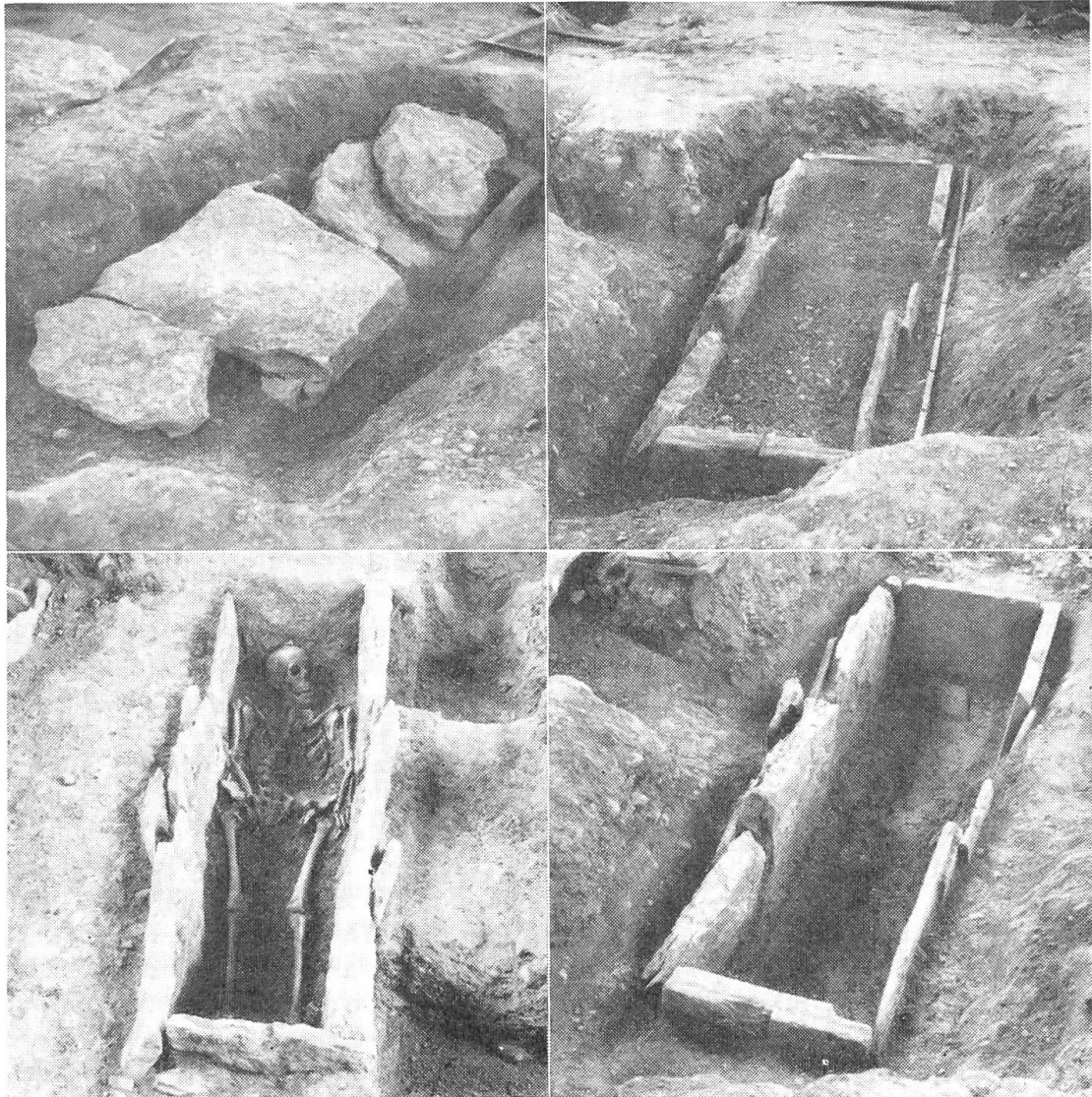


Bild 3. Steinplattengrab. Oben links: mit Steinplatten zugedeckt, oben rechts: ohne Deckplatten, unten links: mit freigelegtem Skelett, unten rechts: leer, mit Kopfplatte

sie ihnen auch Gebrauchsgegenstände aus dem täglichen Leben mit ins Grab. Solche Gegenstände, die je nach der sozialen Stellung des Verstorbenen mehr oder weniger reichlich waren, finden wir vor allem in Gräbern aus dem 5. bis 7. Jahrhundert. Dem Christentum gelang es vorerst nicht, diese Sitte zu beseitigen. Nach den bis heute untersuchten und wissenschaftlich ausgewerteten Gräberfeldern in der Schweiz begann diese Tradition erst im 8. Jahrhundert abzugehen, doch scheint sie sich im Adel noch für längere Zeit gehalten zu haben¹⁰.

Die genaue Untersuchung der frühmittelalterlichen Gräber in der Diegter Kirche zeigte, dass diese Toten weder mit Waffen, noch mit Schmuck, noch mit anderen Gegenständen bestattet worden waren. Zum Vorschein kamen einzig ein paar Gürtelschnallen, die zur Kleidung der Toten gehörten; diese Gürtelschnallen stammen ungefähr aus der Zeit ums Jahr 800. Diese Gräber wurden demnach in einer Zeit belegt, da die christliche Kirche stark geworden war, und man mit der heidnischen Tradition gebrochen hatte.

Verschiedenes spricht dafür, dass die in der Kirche entdeckten frühmittelalterlichen Gräber nur ein Teil eines grösseren Gräberfeldes sind. Schon früher wurden nämlich etwas unterhalb der Kirche östlich der Burgstelle Eschenz Gräber entdeckt. Nach einem Zeitungsartikel aus dem Jahre 1925 stiess man früher einmal «bei Nachforschungen nach Burgüberbleibseln auf eine umfangreiche Grabstätte. Die dabei zu Tage geförderten Funde liessen auf einen lange benützten Bestattungsort schliessen»¹¹. Nach den Aussagen eines alten Diegters, des 1872 geborenen Joh. Börlin-Degen, handelte es sich dabei sehr wahrscheinlich um eine Ausgrabung, die in den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts durchgeführt worden war. Etwas Genaueres konnte bis jetzt nicht in Erfahrung gebracht werden.

Einen weiteren Hinweis auf das frühmittelalterliche Gräberfeld gibt uns ein *Flurname*. Einem südöstlich der Kirche an der Strasse gegen Känerkinden gelegenen Feld haftet der Name «*Leieren*» an. Zur Zeit der Dreizelgenwirtschaft trug die auf jener Talseite liegende Zelg ebenfalls diesen Namen; sie wird 1371 zum erstenmal folgendermassen erwähnt: «an der zelge an Leweren under den alten reben»¹². Das Ackerfeld selber wird früher durchwegs «hinter Leieren» genannt, so 1550 «hinder Leweren», 1605 «hinder Leuweren» und 1759 «hinder Layeren»¹³. Leieren (auch Leberen, Löberen oder Leweren) ist die alte Bezeichnung vieler alemannischer Gräberfelder. Im Althochdeutschen hiess das Wort «*hleuo*» (Dat. pl. «*hlewirin*») und bedeutete: kleiner Hügel, Grabhügel; später bekam das Wort in der Mehrzahl die Bedeutung von «Gräberfeld»¹⁴. Von der Ursiedlung Schloss-Diegten aus gesehen liegt nun die so benannte Flur tatsächlich hinter dem in der Kirche und bei der Burg angeschnittenen Gräberfeld. So ist also auch für Diegten dieser Flurname in *Verbindung mit einem frühmittelalterlichen Gräberfeld* belegt wie bei Ballwil SO, Beggingen SH, Güttingen TG, Hüttwilen TG, Kilchberg ZH, Marthalen ZH, Olten, Opfikon ZH, Selzach SO, Sempach, Weiach ZH, Zug und an anderen Orten¹⁵. Für einen alemannischen Friedhof spricht auch die südlich der Siedlung erhöhte Lage, die für viele solcher Gräberfelder eigentümlich ist. Eine straffere Handhabung der kirchlichen Ordnung setzte es schliesslich durch, dass die Toten nur noch bei einer Pfarrkirche beerdigt werden durften. Viele der alten Gräberfelder wurden deshalb aufgegeben. Wie sich in Diegten der Uebergang vom frühmittelalterlichen Gräberfeld zum späteren Friedhof bei der Kirche vollzogen hat, wissen wir nicht. In welchem Jahrhundert dort das erste Gotteshaus erbaut wurde, ist ebenfalls ungewiss. Auffallend ist, dass die Richtung der Gräber im allgemeinen genau gleich wie die Längsachse der Kirche von der Ostrichtung abweicht.

(Fortsetzung folgt.)